

# Theologisch-praktische Quartalschrift

1904

\* \* 57. Jahrgang \* \*

\* \* \* III. Heft \* \* \*

## Dogmatische Repetitorien.

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

### III.

#### Regula fidei.<sup>1)</sup>

W<sup>E</sup>rfolgen wir die Geschichte des Protestantismus, so finden wir, kurz Rückschläge und Unterbrechungen abgerechnet, einen beständigen Rückgang des Glaubens. Die Reformatoren warfen nicht mit einem Male alles weg, was die Kirche von Anfang an geglaubt hatte, sondern sie nahmen ein „gewisses Maß“ von Glaubenswahrheiten mit sich, vor allem die Göttlichkeit der Bibel, dann die Erbsünde, die Gottheit Christi und die Erlösung durch ihn, kurz alles, was sie als geoffenbarte Wahrheit betrachteten. Sie ließen nur fallen,

<sup>1)</sup> Unser letzter Artikel „Jansenistische und katholische Lehre von der Kirche“ hat in einem Organ für den Klerus eine Beantwortung gefunden, über die wir schmerzliches Bedauern und schweren Tadel zugleich aussprechen müssen. Zuvor schmerzliches Bedauern darüber, daß Priester einem Priester, der sie doch mit priesterlicher Achtung behandelt hat, den rohen Vorwurf machen können, er wolle sie — dem Teufel überliefern. Solchen Ausdrücken gegenüber ist jeder gebildete Mensch wehrlos. Wir müssen es einfach Gott überlassen, darüber zu urteilen, ob es der wahre Ausdruck unserer Gesinnung ist oder nicht, wenn wir sagen, daß wir keine Zeile schreiben, die nicht von dem Gedanken beseelt ist: Veritatem dico in Christo, quoniam tristitia mihi magna est et continuus dolor cordi meo; optabam enim ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis, qui sunt cognati mei. Dann aber schweren Tadel. Das heißt wahrhaftig nicht der Wahrheit dienen, sondern den Glauben verlezen und arglose Leser irreführen, wenn man die Tatsache verschweigt, daß die Kirche die Lehren, um die es sich handelt, unter den schwersten Zensuren verworfen hat, dafür aber die Sache so hinstellt, als wollten wir nur unsere Privatmeinung aussprechen und diese allen übrigen aufdrängen. Ein solches Gebaren ist schlimmer und verwerflicher als der Irrtum selbst.

was sie als nicht zum „Wesen“ des Christentums gehörig auffaßten, worin sie eine lediglich „geschichtliche“ Zutat, eine unwesentliche oder auch entstellende Aenderung der ursprünglichen „Religion Jesu“ erblickten. Dabei sollte es nach ihrer Meinung bleiben, und sie waren sehr böse auf die, die weiter gehen wollten — ganz wie das zu allen Zeiten bei allen Neuerern der Fall ist.

Aber die „Theologen“ ließen sich nicht nehmen, dasselbe Recht für sich in Anspruch zu nehmen, und neue Scheidungen aufzustellen zwischen dem, was sie für das „Wesen des Christentums“ und dem, was sie für „unwesentlich“ ansahen. Und sie beriefen sich auf das Recht, das ihnen die Reformatoren erkämpft hätten und betrachteten sich als die wahren Erben ihres Geistes.

Wer von beiden Teilen hatte da Recht gegen den anderen? Ohne Zweifel die Theologen. War der Grundsatz der Reformatoren richtig, dann war ihr praktisches Verhalten gegen ihre Nachfolger unrichtig. Entweder mußten sie die ganze Lehre der alten Kirche beibehalten, oder sie mußten einsehen, daß, wenn man einmal anfängt, daran auszuscheiden und das eine für wesentlich, das andere für unwesentlich zu erklären, eine sichere Grenze überhaupt nicht mehr zu finden ist.

Dann aber war ihre Stellung verloren, und die Sache der freisinnigen Theologen gewonnen. Denn wer konnte diesen — ganz abgesehen davon, daß sie die Konsequenz für sich hatten — einen kräftigen Gehalt tun? Dazu hätte es einer Auktorität bedurft, die über beiden gestanden hätte, und eine solche gab es für sie nicht. Die Reformatoren und manche ihrer Nachfolger hatten allerdings oft nicht übel Lust, sich selber eine solche Auktorität beizulegen und so mit die Rechte der alten, verworfenen Kirche auf sich zu übertragen. Aber dafür war es zu spät. Sie hatten mit dem Recht auch die Macht weggeworfen.

Die gleiche geschichtliche Entwicklung finden wir innerhalb der katholischen Kirche, so oft eine sogenannte freisinnige oder moderne Richtung anfängt, zu unterscheiden zwischen dem „Wesentlichen“ und dem „Unwesentlichen“, zwischen dem „unveränderlichen Kern“ und den „geschichtlichen“ oder „zufälligen“ Entwickelungen. Ohne daß es die Vertreter dieser Ansichten wollen und merken, kommen sie immer weiter vom Wesen selber ab, werfen immer mehr Bestandteile des Glaubens und des kirchlichen Lebens über Bord und stehen auf ein-

mal vor dem völligen Bruch mit der Kirche, ehe sie sich dessen versehen haben. Immer beginnt der religiöse Liberalismus bei den Minoristen. Bald sind diese zu Minimisten geworden, und zuletzt endigen sie oft als Nihilisten.

So ging es mit dem Gallikanismus, so mit dem Jansenismus, so mit dem Liberalismus des 19. Jahrhunderts. Die meisten Vertreter dieser Verirrungen hatten ursprünglich nicht im Sinne, sich von der Kirche und vom katholischen Glauben zu trennen. Sie gingen nur aus von dem Satze, den der moderne Protestantismus wieder aufgefunden hat und als seine Entdeckung, sowie als das leitende Licht durch alle Zweifel anpreist, von dem Satze, daß man nicht genug unterscheiden könne zwischen Religion und Theologie. Sie richteten ihren Kampf nur gegen die in der Kirche hergebrachte und von ihr in Schutz genommene Theologie, erklärten aber ausdrücklich, daß sie die Lehre der Kirche nicht nur nicht antasten, sondern vielmehr aus dem Joche der Scholastik erlösen wollten. Von Bajus, von Jansenius, von St. Cyran, von Günther, von Frohschammer z. B. kann man sagen, daß sie einzig der Hass gegen die Scholastik beseelte, und daß sie ursprünglich gar nichts anderes beabsichtigten, als die Kirchenlehre von allem Anklage an die Schullehre zu befreien. Unvermerkt kamen sie von da jedoch zu der Annahme, etwas sei um so sicherer die wahre Lehre des Christentums, je mehr es sich von der Lehre des gehätschten Systems entferne. Von da war nicht mehr weit zum dritten Schritt, zu der Überzeugung, die Kirche habe sich selber durch die Scholastik vieles als Wahrheit aufzubürden lassen, was eher eine Entstellung der reinen, ursprünglichen Lehre sei. Und nun war es unvermeidlich, daß die Scheidelinie überschritten wurde, die die Grenze zwischen dem katholischen Lager und dem innerlichen Abfall bezeichnet. Man begann damit, die katholische Lehre von den scholastischen Auswüchsen zu reinigen, man schritt weiter zur Scheidung des Wesentlichen von den historischen, menschlichen und lehrmäßigen Zutaten, man endigte in der Häresie oder auch im völligen Abfall von dem christlichen Glauben.

Auf protestantischer Seite erfüllte sich das Wort des Lessius: „Da jeder seinem eigenen Geiste folgt, während er vorgibt nur der heiligen Schrift zu folgen, ist es zuletzt dahin gekommen, daß es bald soviele Häresien gibt als Häretiker.“<sup>1)</sup> Auf katholischer Seite

<sup>1)</sup> Lessius, Quae fides sit capessenda (Migne, Cursus theol. III, 854).

aber teilte man sich nicht in die Häresien nach den Köpfen, sondern hier gab es Häresien in Knäueln, — wir haben es im letzten Artikel gesehen — und das selbst bei denen, die gewiß nicht Häretiker sein wollten und sich auf das Höchste empört gezeigt hätten, wenn man ihnen diese in der Tat furchtbare Bezeichnung beigelegt hätte.

Nun, Häretiker im vollsten Sinne des Wortes wird keiner, der es nicht werden will. Wir sagen nicht, daß keiner ein Häretiker sei, der nicht einsehen oder zugestehen will, wie gefährlich sein Weg, wie verwerflich seine Haltung, wie falsch seine Lehre sei. Es gibt ja auch bekanntlich einen Willen, und zwar einen zurechnungsfähigen und schwer sündhaften Willen, den man nicht einmal vor sich selber eingesteht, sicher das beste Zeugnis für seine Verwerflichkeit. Aber das ist gewiß, den Häretiker macht erst der Wille. Nicht aber die Häresie. Die macht sich selber, oder, daß wir genauer sprechen, die macht gar häufig die Konsequenz. Man braucht nur einmal an den Rand eines Abgrundes zu treten und dort unvorsichtig oder verwegen zu scherzen, dann genügt der leiseste Fehltritt oder ein Ausgleiten, um den Untergang herbeizuführen. Da hat einer gut sagen, er wolle gewiß alles eher als einen Selbstmord begehen. Wir können es ihm aufs Wort glauben, daß er ihn nicht will. Es ist das auch gar nicht nötig, dafür sorgt schon die ganze Lage.

In der nämlichen Lage befindet sich jeder, der einmal anfängt, an der kirchlichen Lehre und am kirchlichen Leben jenes verhängnisvolle Ausscheiden des Unwesentlichen und Ueberflüssigen vorzunehmen. Da hat einer gut sagen: „Wir wissen ganz genau, wie weit wir gehen dürfen.“ Zugegeben, daß er es wirklich weiß, sind nicht schon Hunderte, die es ebenso gut wußten, weiter gegangen als sie gehen durften? Und unter diesen Unglücklichen waren Männer, die sich mit ihrem theologischen Wissen sehen lassen konnten, Sarpi, Launoy, Richer, Richard Simon, Passaglia, Döllinger und so viele andere. Ebenso wenig kann es ihn schützen und entschuldigen, wenn er sagt: „Ich gehe nur bis hieher; was aber der und der sagt, das geht entschieden zu weit.“ Wo ist da die Grenze, wenn einmal die „Grenzen der Väter“ überschritten sind? Steht das bei dem Einzelnen, zu bestimmen, wie weit dieses Ausschweifen erlaubt und von wo an es „zu weit“, von wo an es Sünde sei?

Damit haben wir die Angelegenheit auf den Punkt gebracht, von dem aus allein das richtige Urteil und Verhalten gesunden

werden kann. Sowohl die Geschichte als die Theologie als die ruhige Ueberlegung sagt uns, daß hier weder der eigene gute Wille noch die persönliche Einsicht, daß weder das Studium des einzelnen noch die Rücksicht auf das, was andere tun und wagen, Richtschnur sein und Kraft verleihen kann. Dazu bedarf es einer Macht, die uns mit überlegener Autorität im Namen Gottes gegenübersteht. Das kann aber keine andere sein als die Kirche selber. Sie ist die Glaubensregel, die uns sagt, was wir zu glauben haben, und in welchem Sinn wir es verstehen müssen, sie der Grenzhüter, der uns erklärt, bis wie weit wir gehen dürfen und wo die Gefahr beginnt.

Bei diesem Lehrstück sehen wir, wie folgerichtig und wie gleichmäßig das ganze System der katholischen Kirche durchgeführt ist. Ueberall ist die Unterwürfigkeit unter die Leitung der sichtbaren Kirche, der tatsächlichen, nicht einer idealen, erträumten Kirche, der Prüfstein für die Wahrheit und die Sicherheit gegen Abirrungen. Gut, alles Lobes wert und nicht genug zu empfehlen ist in jedem Lehrstück wie in jeder Handlungsweise die Berufung auf Christus Jesus, unsern Lehrer, unser Vorbild. Aber die Menschen haben sich tausend falsche Christusse zurechtgelegt. Wenn er nicht der Christus ist, den uns die katholische Kirche durch ihren Glauben kennen, durch ihre Praxis und ihre Heilmittel finden und in uns nachbilden lehrt, so sind wir in der größten Gefahr, gerade durch die Berufung auf das sogenannte Christentum Christi den Herrn selber zu verleugnen. Gut ist der Hinweis auf das Gewissen, wer möchte das in Abrede stellen? Leider macht jeder mit seinem Gewissen, was ihm selber gut dünkt, wenn er es nicht ausbilden und leiten läßt nach den Grundsätzen der heiligen Kirche Gottes. Auf den inneren Antrieb des heiligen Geistes hören, kann es etwas Heiligeres geben? Hat nicht der Apostel selber seine Christen darauf verwiesen? (1. Joh. 2. 20.) Aber wer weiß nicht auch, zu welch greulichen Irrtümern und Ausschweifungen die Berufung auf die Stimme des heiligen Geistes den Vorwand gegeben hat dort, wo nicht die letzte Rücksicht die auf das Wort und die Praxis der Kirche war? Beten, Fasten, Abtötung, wer kann das genug empfehlen? Wer kann ohne das gerettet werden! Soviel Geist der Abtötung, soviel Geist des Gebetes; soviel Gebet, soviel Sicherheit des Heiles. Und gleichwohl haben sich auf diesem königlichen Wege Hunderte verirrt, die ihn nicht unter fester Leitung, noch nach den Grundsätzen der Kirche gehen wollten. Ueberall Gefahr, wo der

Mensch auf Autonomie und eigene Eingebung pocht. Sicherheit nur dort, wo die Kirche, die sichtbare katholische Kirche ihre Stimme zur Geltung bringen kann. Wo der eigene Geist redet, da wird die heilige Schrift zur Quelle jeder Häresie, Augustinus zum Vater des Janzenismus, Hieronymus lehrt die Gleichstellung der Priester mit den Bischöfen, Bernhard das Recht, Skandal und Schisma in der Kirche zu stifteten. Nur wo die Kirche entscheidet, da spricht der heilige Geist aus den Prophezien, aus dem Evangelium und den Briefen des heiligen Paulus. Selbst für Offenbarungen und Erscheinungen, für Wunder und für die außerordentlichsten Vorgänge, über die ein sicheres Urteil so überaus schwer zu fällen ist, gibt es keine größere Bürgschaft der Zuverlässigkeit als die kirchliche Gesinnung ihrer Träger, und die Bereitwilligkeit, alles dem Urteil der Kirche zu unterwerfen.<sup>1)</sup>

Ueber alle diese Dinge hat die Kirche seit den ersten Tagen Erfahrungen über Erfahrungen gesammelt und immer und immer wieder ihre teuer erkauften und durch die schmerzlichsten Erlebnisse bestätigten Grundsätze ausgesprochen. „Mit der Berufung auf die Schrift,“ sagt Tertullian, „ist nichts gewonnen. Ein Streit um diese führt zu keinem Sieg oder doch zu einem höchst unsicheren. Vielmehr handelt es sich darum, wo die Wahrheit der Zucht und des christlichen Glaubens ist; wo diese feststeht, da steht auch die Wahrheit der Schrift und der Auslegung und aller christlichen Ueberlieferung fest.“<sup>2)</sup> Also nicht von unserer Auslegung der Schrift und der Tradition können wir einen Schluß darauf machen, was Lehre der Kirche sei, sondern umgekehrt müssen wir nach der Lehre und der Auffassung, die wir in der Kirche finden, Schrift und Ueberlieferung erklären.<sup>3)</sup> Denn wir selber können keine zuverlässige und bindende Erklärung aus unserem eigenen Geist geben. Sonst würden wir entweder dieselben Spaltungen hervorrufen, die wir bei den Häretikern sehen, wo jeder nach seinem Belieben ersinnt, was er anderen mitteilt und nach seinem Belieben ändert, was ihm mitgeteilt ward.<sup>4)</sup> Oder wir würden wenigstens der vom Apostel gebrandmarkten Neuerungssucht verfallen, indem wir unserem Geiste zuviel zutrauten und zuviel zugestünden, dafür aber die alte Einfachheit der christlichen Religion, die Ueberlieferungen der Kirche und die Lehren der Alten verachteten.<sup>5)</sup> Noch weniger können wir uns

<sup>1)</sup> Brancatus a Laurea, De orat. et contemplat. 4, 7, 6—8. Schram, Theolog. Myst. § 573. — <sup>2)</sup> Tertull. Praescript. 19, 43. —

<sup>3)</sup> Canus, Loci theol. I. 12. c. 5. pr. 1. — <sup>4)</sup> Tertull. Praescript. 42. —

<sup>5)</sup> Vincent. Lerin. Commonit. 17, 45.

darüber Aufschluß bei Fremden erholen. Denn einmal wäre dies unziemlich und unnötig. „Wer wird denn bei anderen die Wahrheit holen, die er leicht von der Kirche haben kann“?<sup>1)</sup> Dann aber wäre es auch sehr gefährlich. „Niemand kann doch dort unterrichtet werden, wo er zu Grunde gerichtet wird, niemand dort erleuchtet, wo er verfinstert wird; niemand kann dort die Wahrheit suchen, wo alles unserer Wahrheit fern und fremd ist, wo uns selbst der Zutritt verboten ist.“<sup>2)</sup>

„Somit ist die Verkündigung der Kirche die feste und sichere Regel, durch die in der ganzen Welt ein und derselbe Weg des Heiles gewiesen wird. Denn ihr ist zu diesem Zwecke das Licht Gottes anvertraut.“<sup>3)</sup> Demzufolge „erhalten wir die Verkündigung der Kirche immer vom Geiste Gottes, der ihr als Gottesgabe anvertraut ist, d. h. vom heiligen Geist, dem Unterpfand der Unversehrtheit und der Bestätigung unseres Glaubens. Wo die Kirche, da ist auch der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes, dort ist die Kirche und alle Gnade; der Geist aber ist die Wahrheit.“<sup>4)</sup>

Sage darum niemand, nach dieser Lehre ruhe der Glaube auf einem rein äußerlichen Grunde. Der Grund unseres Glaubens kann nie etwas äußerliches sein. Unser Glaube ruht auf Gott,<sup>5)</sup> insofern er sich uns geoffenbart hat. Somit kann man auch sagen, die Regel des Glaubens sei die Wahrheit selber,<sup>6)</sup> aber nicht jede beliebige, von uns selbst zurecht gelegte Wahrheit, sondern nur die von der Kirche verkündigte Wahrheit.<sup>7)</sup> Demzufolge ist der Ursprung des Glaubens die von Gott geoffenbarte Wahrheit. Die Quelle, aus der die einzelnen zum Glauben gehörigen Wahrheiten fließen, sind Schrift und Tradition. Die Richtschnur, nach der diese Quellen zu erklären sind, ist die Kirche Gottes.<sup>8)</sup> Diese selbst ist aber hiebei geleitet durch den heiligen Geist. Deshalb ist ihre Autorität die gleiche wie die der heiligen Schrift.<sup>9)</sup> Indem wir auf ihr Zeugnis hin glauben, stellen wir also unseren persönlichen Glauben nicht auf ein geschöpfliches Fundament, sondern auf Gott selber. Zum Glauben bewegt uns Gott innerlich, und er allein vermag das.<sup>10)</sup> Der letzte Grund

<sup>1)</sup> Irenäus 3, 4, 1. — <sup>2)</sup> Tertull. Praescript. 12. — <sup>3)</sup> Irenäus 5, 20, 2. Vincent. Lerin. 2, 5. — <sup>4)</sup> Irenäus, 3, 24, 1. — <sup>5)</sup> Canus, Loci theolog. 2, 8. § his vero. — <sup>6)</sup> Irenäus, 2, 28, 1; Clemens Alexand. Strom. 7, 94. — <sup>7)</sup> Irenäus, 1, 9, 4. 5. — <sup>8)</sup> Beccanus, Summa theolog.; de fide c. 7, n. 5; Manuale Controvers. 1, 5, 3. — <sup>9)</sup> Canus, loci theolog. 12, 10. pr. 3. — <sup>10)</sup> Thomas, 2. 2. q. 2. a. 9. ad 3.

unseres persönlichen Glaubens ist also der gleiche wie der letzte Grund für die objektiven Wahrheiten des Glaubens. Die Autorität der Kirche ist nicht der Grund, der uns zum Glauben bewegt, sondern sie ist einerseits die äußere Richtschnur, die uns die Gewissheit verschafft, daß wir in der Annahme der objektiven Wahrheit nicht irre gehen, und darum andererseits Ursache, die es möglich macht, innerlich den persönlichen Glauben mit jener Gewissheit der Überzeugung und jener Festigkeit des Willens zu erwecken, ohne die der Glaubensaft nie der wahre theologische, zum Heil führende Glaube wäre.<sup>1)</sup>

Gewiß, unser Glaube ruht auf Gott allein, auf der Überzeugung, daß Gott die ewige, untrügliche Wahrheit ist, die weder selber irren noch uns irre führen kann. Eine Überzeugung, die nicht darauf fußt und nicht um dieses Beweggrundes willen die geoffenbarten Wahrheiten annimmt, mag eine menschliche, eine philosophische, eine wissenschaftlich mehr oder minder begründete oder auch eine willkürliche Annahme sein, aber sie ist nicht der theologische, nicht der zum Heil führende Glaube. Damit aber dieser möglich werde, und damit er jene alle menschliche Gewissheit übersteigende Festigkeit erlange, die sein Wesen ausmacht, bedarf es einer untrüglichen Versicherung darüber, daß Gott gesprochen und daß dies oder jenes der Inhalt und der Sinn des von ihm Geoffenbarten sei. Diese Versicherung gibt nun keine menschliche Autorität, sondern einzige die unfehlbare vom heiligen Geist in die Wahrheit eingeführte und in aller Wahrheit erhaltene Kirche Gottes. Wo diese nicht angenommen wird, da kann die zum Glauben notwendige, unerschütterliche Gewissheit nicht gewonnen werden, und wo diese nicht vorhanden ist, da gibt es keinen übernatürlichen Glauben.<sup>2)</sup>

Wie man in dieser Auffassung vom Glauben und von der Glaubensregel eine Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit erblicken konnte, das ist schwer begreiflich. Das heißt wahrhaftig Unsicherheit und Gefahr in Dingen, von denen das Wohlgefallen Gottes und das ewige Heil abhängt, mit der Freiheit verwechseln. Wenn man bedenkt, wie leicht es ist, im Glauben zu irren,<sup>3)</sup> wieviel Mühe es kostet, die Wahrheit zu finden, wie schwer es ist, den Irrtum zu meiden,<sup>4)</sup> wenn man bedenkt, daß in die größten Irrtümer gerade

<sup>1)</sup> Canus, 2, 8. § cui et tertium. — <sup>2)</sup> Denzinger, Enchiridion n. 1038. — <sup>3)</sup> Gregor à Valentia Analysis fidei p. 3. prob. 2. — <sup>4)</sup> Augustin. Contra epistolam Manich. fundamenti, c. 2.

die schärfsten Geister fallen, die ihren Kräften zuviel zutrauen und nicht fehentlich und aufrichtig zu Gott beten, er möge ihnen den Weg zeigen,<sup>1)</sup> wenn man erwägt, daß die Mahnung, wir sollen unser Heil mit Furcht und Bittern wirken,<sup>2)</sup> sich vor allem auf den Anfang und die Grundlage des Heiles, auf den Glauben bezieht, dann sollte man kaum Worte des Dankes genug dafür finden, daß uns der Herr an seiner Kirche die sichere Richtschnur gegeben hat, durch die wir den Weg zum Heile finden können.

Deffenungeachtet müssen wir die traurige Wahrnehmung machen, daß ein falsch verstandener Drang nach Unabhängigkeit der Geister in dieser Regel ein Hindernis für die Freiheit des Forschers und eine drückende Last für die Seele erblickt. Eine solche Denkweise mahnt fast an jene ebenso törichte als frevelhafte Großtuerei der Bergsteiger, die absichtlich nur die gefährlichsten Wege gehen, und einen abschüssigen Pfad, auf dem bereits eine Menge verwegener Kletterer abgestürzt ist, nicht mehr betreten, sobald dort zum Schutze eine Brustwehr angebracht ist. Eine solche Denkweise heißt nicht mehr das Ziel suchen, sondern die Gefahr, nicht den Irrtum vermeiden wollen, sondern ihn mit Troß auffinden, nicht die Wahrheit lieben, sondern nur das Spielen mit der Wahrheit und mit dem Leben. Eine derartige Gesinnung, in der sträflicher Uebermut und unbarmhässiger Sklavengeist merkwürdig vermischt sind, muß freilich die Autorität der Kirche als lästige Einschränkung betrachten. Sie macht ganz unzugänglich für die entscheidende Wahrheit, daß dort kein von Gott gewiesener Weg sein kann, wo jeder auf eigene Gefahr suchen darf und muß, wie er zum Heile gelangt, daß dagegen unter allen christlichen Gemeinschaften jene allein den Anspruch auf die wahre Kirche Jesu Christi haben kann, die mit der größten Autorität in allen Fragen des Glaubens und des Heils auftritt.<sup>3)</sup>

Aus dieser beklagenswerten Geistesrichtung geht dann jenes Bestreben hervor, das man ganz richtig Minimismus genannt hat, jener Zug, die Glaubenswahrheiten auf das möglichste Mindestmaß herabzudrücken, sowohl was die Zahl als was deren Inhalt und Tragweite betrifft.<sup>4)</sup> Gewiß hat es sein Gutes sowohl im Interesse der Wissenschaft als auch, um dem Gewissen keine unberechtigte Ver-

<sup>1)</sup> Augustin. Epist. 155, n. 5. — <sup>2)</sup> Phil. 2, 12. — <sup>3)</sup> Regnier, De Ecclesia, sect. 1. p. 2, c. 3 (Migne, Cursus theol. IV. 248). — <sup>4)</sup> Scheeben, Dogmatik I., 184 f., 191 f., 194 ff.

pflichtung aufzubürden, wenn man in diesen Fragen mit der größten Genauigkeit vorgeht. Darin dürfen sich alle die scholastischen Theologen zum Vorbild nehmen. Diese wissen z. B. bei Entscheidungen eines Konzils sehr genau zu unterscheiden, was davon Glaubensatz und was nur Ausführung oder Begründung ist. Sie untersuchen mit einer oft peinlichen Gewissheit, ob dieser oder jener Satz Glaubensartikel oder nur katholische Wahrheit oder ein Theologumenon sei. Möge es ihnen nur jeder hierin gleich tun. Möge aber auch jeder mit der gleichen Gewissenhaftigkeit jedem Satz den größeren oder geringeren Grad der Verbindlichkeit zuerkennen, der ihm zusteht, möge keiner die Freiheit weiter ausdehnen, als sie Berechtigung hat, und möge jeder dort, wo ihn die Kirche frei lässt, von dieser mit jener Bescheidenheit Gebrauch machen, die dem gebildeten Mann, dem wahren Gelehrten und dem religiös gesinnten Diener der Kirche zusteht.

Das ist aber sicher nicht mehr der Fall, wenn einer — wir nennen keine Namen — die Lehre von einem besonderen Gericht nach dem Tode als ungewisse Behauptung der Scholastik hinstellt, gleich als hätte der Apostel nichts darüber gesagt und Benedikt XII. nichts darüber entschieden. Das ist sicher auch dann nicht der Fall, wenn man das Lehrstück von dem Schicksal der ungetauften Kinder und von der Ewigkeit der Hölle mit einer Freiheit bespricht, als handle es sich um die Frage von der Lage des Paradieses und von dem Tag der Wiederkunft Christi zum Gericht. Und das ist auch nicht mehr das richtige Verhalten, wenn ein Lehrer seinen Schülern sagt, er könne sich freilich leicht denken, wie es ihm ergehen würde, wenn sich die Kirche mit seinen Ansichten befasse; da sie aber dies noch nicht getan habe, so fahre er einstweilen ruhig fort, sie ohne Rückhalt zu vertreten.

Und dann beklagt man sich, daß die kirchliche Autorität überall hemmend eingreife, und daß Index und Inquisition die Freiheit der Wissenschaft lähmen. Aber wer zwingt denn die Kirche, von ihrem Recht, nicht doch, von ihrer Pflicht Gebrauch zu machen? Wer anders als eben jene sogenannten freisinnigen Geister, die nicht müde werden, ihr Zögern oder Schweigen als Billigung der gefährlichsten Lehren auszulegen und den Verteidigern der Wahrheit höhnisch vorzuhalten, die Kirche sei mit ihrem „Hyperorthodoxismus“ nicht einverstanden, sonst müßte sie zum Schwert und zum Blitz greifen. Nein, die Kirche

spricht nicht gern ein Verwerfungsurteil aus. Dafür steht die Geschichte ein, dafür der Vorwurf, den ungeduldige Herzen nicht selten erheben, sie lasse das Nebel durch allzulanges Zuwarten über Gebühr wachsen. Wie lange hat es gedauert, bis sie in Sachen des Hermesianismus, bis sie gegen Günther und Rosmini einen Ausspruch tat. Sie hat ihn endlich getan, als alle Mittel der Geduld und der Schonung vergeblich waren. Sie wird ihn immer tun, wenn die Zeit gekommen ist und die Not es erfordert. Aber fast immer sind die Ursachen davon eben die, die am meisten darüber klagen, die Verfechter der falschen Freiheit, die von der ihnen gegönnten Zeit und Freiheit nur dazu Gebrauch machen, um die Gläubigen zu verfehren, nicht um die Ungläubigen zu bekehren, um das Gebäude ihrer falschen Ansichten aufzuführen, und das unseres Glaubens zu untergraben.<sup>1)</sup>

All diesen Klagen wäre ein- für allemal ein Ende gemacht, all diesen Verirrungen und den entsprechenden Gewaltmaßregeln wäre vorgebeugt, wenn alle ihre Pflicht verstanden und ihre Freiheit in den rechten Schranken und mit der gebührenden Vorsicht ausübt. Aller Glaubensregel ungeachtet ist weder Freiheit noch Fortschritt in theologischen Dingen ausgeschlossen. Möge aber jeder, Theolog und Nichttheolog, Gelehrter und Seelsorger, Schriftsteller und Lehrer, bedenken, daß es sich hier nicht um Dinge handelt, die uns so gleichgültig bleiben können wie die Bewohner des Mars oder die Sinneswerkzeuge der Polypen. Die religiösen wie die biblischen Fragen, selbst solche, die gewiß untergeordneter Art sind, stehen immer zum mindesten im Zusammenhang mit anderen, bei denen das eigene und das fremde Heil, bei denen der Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit und die Unterwürfigkeit unter ihm, bei denen das Blut Jesu Christi und das Schicksal seines Reiches in Mitleidenschaft gezogen wird. Diese Erwägung muß jedem ein Baum sein, der ihn davor wahrt, sich, selbst auf einem Gebiete, wo Freiheit gestattet ist, ohne Vorsicht und Mäßigung gehen zu lassen. Das ungezügelte Streben nach Neuerung ist eine wahre Kalamität, durch die nicht bloß die kleinen, sondern auch große, und sehr große Dinge ins Schwanken gebracht werden,<sup>2)</sup> eine schwere Heimsuchung für die Kirche,<sup>3)</sup> umso gefährlicher, je gelehrt die Urheber davon sind,<sup>4)</sup> eine Gefahr für die

<sup>1)</sup> Tertull. Apologet. 42. — <sup>2)</sup> Vincent. Lerin. 4, 11. — <sup>3)</sup> Vincent. Lerin. 10, 28. 11, 31. — <sup>4)</sup> Vincent. Lerin. 17, 43.

Seelen wie für Christi Glauben, weil dadurch die Herzen mit Ekel vor der Wahrheit erfüllt und aus Widerwillen gegen die apostolische und katholische Lehre zum Wohlges fallen an allem Neuen verführt werden, und möge es auch von Häretikern kommen oder zur Häresie führen.<sup>1)</sup>

Daher die Lehre der alten Kirche, wir sollen uns wegen so vieler Gefahren selbst innerhalb der Kirche stets an das halten, was überall, was immer und was von allen geglaubt worden ist. Auch wo die Kirche nicht ausdrücklich gesprochen hat, ist die Allgemeinheit, das Alter und die Uebereinstimmung zumal der Lehrer innerhalb der Kirche das sicherste Kennzeichen für das, was die Kirche denkt und glaubt.<sup>2)</sup> Der heilige Ignatius hat bekanntlich dieselbe Lehre in die Mahnung zusammengefaßt: Sentire eum Ecclesiā. Wir können in hundert Fällen mit gutem Gewissen sagen, daß die Kirche noch keine Entscheidung getroffen hat. Dennoch wissen wir ganz genau, wie sie darüber denkt, und wie sie entscheiden wird, wenn sie heute genötigt wird, sich in dieser oder jener Frage zu äußern. Damit ist für den, der den kirchlichen Geist hat, wenn auch nicht die Sache entschieden, so doch der Weg gewiesen. Die Treue gegen die Kirche ist ihm Glaubensregel, längst ehe es sich um Glaubentscheidungen im strengsten Sinne des Wortes handelt. Die Treue gegen die Kirche ist ihm eine Mahnung, daß er lieber der allgemeinen Ueberlieferung als der eigenen Mutmaßung glaubt.<sup>3)</sup> Die Treue gegen die Kirche ist ihm ein Leitstern, wenn er sich auf neue Wege begibt, damit er auch dort, wo er etwas neu sagt, nichts neues sage, und damit der Fortschritt nicht zur Veränderung führe, sondern alles Wachstum der Wissenschaft denselben Sinn, dieselbe Lehre wahre, unverfehrt und unbefleckt.<sup>4)</sup> Die Treue gegen die Kirche läßt ihn zu seinem Lebensgrundsatz das Wort Tertullians machen: Gegen die Glaubensregel nichts wissen, das heißt alles wissen.<sup>5)</sup>

## Blüten und Früchte des Immaculata-Kultus.

Von P. Georg Kolb S. J. in Wien.

Im Jahre 431 hatte die Verkündigung des Dogmas, daß die allereligste Jungfrau Maria wirklich Gottesgebärerin und darum Mutter Gottes im eigentlichen Sinne sei, die ganze katholische Welt

<sup>1)</sup> Vincent. Lerin. 8, 21. — <sup>2)</sup> Vincent. Lerin. 2, 5, 6. — <sup>3)</sup> Vincent. Lerin. 22, 54. — <sup>4)</sup> Vincent. Lerin. 22, 54; 23, 55, 57. — <sup>5)</sup> Tertullian. Praescript. 14.